

Zweite Klausurtagung

zum Wettbewerb St. Hedwigs-Kathedrale und Bernhard Lichtenberg Haus

am 31. Oktober 2014, 17.00 -21.30 Uhr

in der Katholische Akademie Berlin

Veranstalter: Erzbistum Berlin

Moderation: Stefan Förner

41 Teilnehmer (lt. Unterschriftenliste)

Die Veranstaltung wurde mitgeschnitten, „alle Wünsche, Anregungen, Tipps, Hinweise und Nachfragen werden dokumentiert, genauso wie die möglicherweise schon heute gegebenen Antworten“ (Dompropst Rother). Die Klausurtagung gliederte sich in zwei Teile: zwei Einführungsvorträge von Leo Zogmayer und Peter Sichau (in eigener Datei) sowie eine anschließende Diskussion. Die vorliegende Dokumentation versucht den Wortlaut der Diskussion so weit wie möglich zu erhalten und die Argumentation vorsichtig zu straffen. Sofern eine Korrektur oder Ergänzung gewünscht wird, ist dies jederzeit möglich per Mail an stefan.foerner@erzbistumberlin.de.

Die Wortmeldungen wurden für eine Veröffentlichung im Internet anonymisiert, soweit sie nicht von Personen erfolgten, die eine offizielle Funktion im Zusammenhang mit St. Hedwig, dem Erzbistum oder dem Wettbewerb haben oder sich auf eine Äußerung/Publikation außerhalb der Veranstaltung berufen.

I. Einführung

Dompropst Prälat Ronald Rother:

Seien Sie herzlich willkommen zu dieser Veranstaltung. Für Leo Zogmayer und Peter Sichau ist dieser Abend eine Wiederholung. Sie haben schon vor einem ersten Kreis von Gremienvertretern ihren Entwurf, ihr Konzept und ihre Herangehensweise vorgestellt und der Diskussion gestellt. Ermutigt durch diese Erfahrungen haben wir für heute diejenigen eingeladen, die sich irgendwie schriftlich geäußert haben. Die meisten haben Briefe an Erzbischof Woelki geschrieben. Die meisten Briefe durfte ich dann beantworten und so haben Sie – teilweise jedenfalls – eine Einladung bekommen. Zum Teil haben Angeschriebene abgesagt mit der Bemerkung: „Es steht ja schon alles fest. Ich bin ja total dagegen. Eine Renovierung ja, Umbau nein. Deswegen gibt es für mich nichts zu bereden.“ Das ist eine Meinung, diese muss man zur Kenntnis nehmen. Wir finden es aber bedauerlich, dass so die Haltung verfestigt ist und damit ja auch kein Gespräch mehr möglich ist.

Herr Sichau und Herr Zogmayer haben schon beim ersten Abend etwas gesagt, was ich vorwegnehmen möchte: „Wir haben ein Konzept, aber wir möchten gerne mit denen, die es nachher nutzen, ins Gespräch kommen, um auch noch Änderungen, sofern sie in dieses Konzept passen und notwendig sind, auch zuzulassen und gemeinsam zu gestalten.“ Deswegen also eine Anmelde-Liste mit Unterschriften, damit man nachher, wenn es denn weiter geht und sich weiter entwickelt, neu einladen kann.

Es ist noch nichts fest entschieden. Das liegt vielleicht am Wechsel des Erzbischofs, wir müssen warten, bis ein neuer Erzbischof ernannt ist, sich positioniert und dazu Stellung nimmt. Wir haben uns aber vorgenommen, die Zeit der Vakanz zu nutzen und alles tun, was an Vorbereitung möglich ist.

Stefan Förner:

Nur kurz zum Verfahren und zum Ablauf: Zunächst wird Leo Zogmayer, der künstlerische „Spiritus Rector“ dieses Entwurfs sich äußern zu den grundlegenden Gedanken die dahinter stehen. Danach wird der Architekt Peter Sichau ergänzen. Im Anschluss ist vorgesehen, dass Sie Fragen stellen können, Anmerkungen, Ergänzungen und Kritik äußern.

Ich halte ein Mikrofon in der Hand, weil der gesamte Abend mitgeschnitten und verschriftlicht werden soll, damit nichts verloren geht von den Argumenten, Überlegungen und Kritikpunkten, die heute genannt werden.

Einführungsvortrag Leo Zogmayer (eigene Datei)

Einführungsvortrag Peter Sichau (eigene Datei)

II. Gesprächsteil: Anregungen, Rückfragen, Kritik, etc.

1. Wortmeldung, Domgemeinde:

Vielen Dank den beiden Herren für Ihre ausführlichen Ausführungen. Ich glaube, dass Sie sich sehr intensiv mit dem Bau auseinandergesetzt haben, ich glaube dass Sie auch im intensiven Dialog mit der Bistumsleitung gestanden haben. Ich glaube, was Ihnen fehlt, ist ein Verständnis für die Kirche in Berlin heute.

Und was mich dabei besonders beunruhigt ist die Kombination dieses fehlenden Verständnisses für die Kirche in Berlin heute mit einer Selbstüberschätzung, die darauf hinausläuft, dass Sie uns, die wir die Kirche in Berlin sind, ein Kirchenverständnis aufkotzieren wollen durch einen entsprechenden Bau. Das beunruhigt mich ein bisschen. Es gibt noch andere Aspekte die mich beunruhigen, da werde ich auch gleich noch meine Fragen darauf beziehen. Was mich vor allen Dingen nicht überzeugt, ist der Versuch liturgische Defizite eines Baus aufzuzeigen und dann einen Bau uns verkaufen zu wollen, der ästhetisch sicher anders ist und auch anders als der sicherlich ästhetisch umstrittene Schwippert-Entwurf, der aber aus meiner Sicht keinen Mehrwert bringt. Und wo er keinen Mehrwert bringt, da habe ich ehrlich gesagt Verlustängste und zwar Verlustängste ganz bewusst nicht als jemand der alt ist und aus dem Osten kommt, sondern jemand der relativ jung ist und aus dem Westen kommt. Weil es nämlich subtil immer auch so ein bisschen verkauft wurde, als würden bestimmte Verlustängste nur von einer bestimmten Gruppe innerhalb der Kirche gehegt werden. Es geht mir nämlich darum, dass wir als eine Kirche in der Diaspora Glauben im Alltag leben müssen. Und dabei hilft uns dieser Entwurf nicht weiter, sondern da brauchen wir eine Heimat. Einen Bau, der uns durchaus Heimat gewesen ist in den vergangenen 50 Jahren. Und ehrlich gesagt, ich habe auch eine Schwierigkeit damit, dass die Kommunisten die Kirche nicht kaputt gekriegt haben, aber wir es jetzt selbst machen.

Für mich bedeutet Glauben vor allen Dingen, in meinem Alltag glauben. 80 Prozent meiner Freunde und meiner Arbeitskollegen sind nicht christlich verankert. Die gehen auch nicht in eine Kirche, die fragen mich: „Wieso bist du eigentlich so, wie du bist? Und wieso gehst du da sonntags hin?“ Und wenn die jetzt noch hören, dass wir einen Unbetrag in etwas stecken was nicht notwendig ist, dann erschwert mir das das Glauben im Alltag. Und ich glaube nicht, dass wir mit einem Neubau auch nur einen neuen Christen gewinnen, sondern ich glaube, dass wir Evangelisierung nur mit einem wirksamen Zeugnis in unserem Alltag leisten können; und dafür brauchen wir Wurzeln und Heimat.

Wir haben nie die Diskussion über das „Ob“ einer Umgestaltung geführt. Und da habe ich übrigens den Eindruck die Entscheidung ist offen. Die, die hier sind und die Kritik geäußert haben und die Briefe an die Kirchenzeitung geschrieben haben, welche die Kirchenzeitung gar nicht mehr drucken will, weil sie der Meinung ist, es müsste keine Diskussionen mehr geben, dürfen Hoffnung haben. Denn der liebe Gott hat uns selbst ein Zeichen gegeben, dass die Entscheidung offen ist und dass wir uns auch noch weiterhin darum kümmern müssen. Einmal bei uns im Bistum und dann auch mit dem neuen Bischof, dass wir dann eine sinnvolle Lösung hinbekommen, die – meiner Meinung nach – nicht in dem bestehen kann, was wir gerade gesehen haben.

Zwei Fragen habe ich an den Herrn Dompropst:

Sie haben davon gesprochen, dass Vorbereitungen während der Sedisvakanz im Gange sind, da würde mich gern interessieren: Was sind das für Vorbereitungen?

Und dann würde mich interessieren, mit welchen Belastungen für das Bistum und für den Bistumshaushalt wir in den kommenden Jahren zu rechnen haben? Denn alles andere wäre ehrlich gesagt blauäugig. Wir können nicht die Herren hier großartig vortragen lassen und dann sagen: „Na ja, mit der Finanzierung schauen wir mal. Am besten bezahlen die Anderen.“

Stefan Förner:

Sie sagen, es fehlt den beiden Herren das Verständnis für Kirche in Berlin. Was ist denn das Besondere an Kirche in Berlin, das sie nicht verstehen? Was ist das spezifische Verständnis von Kirche in Berlin, was man in Fulda und in Wien nicht kennt? Das würde ich gern wissen.

1. Wortmeldung, Domgemeinde:

Zum Beispiel, dass es eine Diasporakirche ist, das kommt da überhaupt nicht vor.

2. Wortmeldung:

Wie sollte die Figur der Maria in der Kirche vertreten sein? Warum hat die Figur der Mutter Gottes einen so kleinen Platz hier in der Kirche, in einer katholischen Kirche, was unser aller Kirche ist.

3. Wortmeldung: Dr. Thomas Buske, Evangelischer Kirchenbauverein: (der Beitrag liegt auch schriftlich vor unter http://www.evangelischer-kirchenbauverein.de/St_Hedwig_Berlin.pdf):

Karl Borromäus mahnte, doch endlich keine heidnischen Kirchen mehr zu bauen. Die Mitte eines Gottesdienstraumes ließ sich eben nie durch die Geometrie eines

Zentralraumes erfassen; sie war stattdessen stets nur immer wieder aus der Interferenz eines Menschen und dem dann wie auch immer im Einzelnen gleichwohl künstlerisch zu gestalten beabsichtigten Verkündigungsstandort (Altar, Lesungen usw.) und also aus den sich bei jedem Schritt für einen Menschen in einem Raum ununterbrochen neu ergebenden und zu erfahrenden Relationen einer ausdrücklichen existentiellen Bewusstwerdung vor Gott allein zu bestimmen gewesen. In der Konsequenz ist auch den Schippert'sche Entwurf falsch.

4. Wortmeldung, St. Mauritius:

Ich bin als Bauingenieur im öffentlichen Dienst tätig, kein Architekt, kein Künstler. Das Pantheon, worauf Sie sich bezogen haben, ist gar nicht als Kirche gebaut worden. Es ist als Verehrungstempel gebaut worden. Die St. Hedwigs-Kathedrale ist aus einer Idee des alten Fritz entstanden, wie mein Vorredner sagte: „Na wie soll denn die Kirche aussehen?“ Hat man ihn gefragt. Er drehte seine Kaffeetasse um: „Na so.“ Das sind die Anekdoten dazu. Deshalb haben wir jetzt eine runde Kirche. Wir haben eine funktionsfähige Kirche die Sanierungsbedarf hat, kräftigen Sanierungsbedarf – energetisch – ja. Zweitens elektrotechnisch, da sind immer noch Glühlampen drin, die könnte man mit LEDs austauschen. Dann wäre die Sache erledigt. Und wir haben weiter eine Kuppel die gereinigt werden muss, nicht verändert werden muss. Wenn wir nämlich an die Kuppel rangehen – und ich habe mir Ihre Pläne genau – da gehen Sie auch an die Wärmedämmung ran. Bedenken Sie bitte, dass es einen Wärmedurchgangswiderstand, dass es einen Lambdawert gibt usw. Das werden die Herren, die das dann nachher von der Planungsseite her ausführen, bestimmt berücksichtigen.

Ich hatte dann auch in den Bildern gesehen, dass die Orgel stark verändert wird. Eigenartigerweise ist die Orgel seit einiger Zeit, ich glaube seit 1979, ein wunderbares Stück was damals aus Bonn in unsere damalige Enklave Berlin kam, nach Ostberlin. Das ist ein wunderbares Stück, hat einen guten Klang – auch in der Kuppelkirche. Gut abgestimmt.

Die nächste Sache, Sie haben hier eine Bestuhlung reingestellt im Rundbau. Jetzt steht der Priester in der Mitte und sieht sozusagen im Hintergrund, was auch der Kardinal Woelki meinte, nicht sein Volk. Er sieht nicht das komplette Volk, er muss sich immer drehen, da lang oder da lang, um eben alle Menschen zu sehen.

Wo sind die Kniebänke? Wir sind in einer katholischen Kirche, immer noch. Das habe ich von älteren Herrschaften mitbekommen: „Sage, dass auf jeden Fall die Kniebänke fehlen.“ Es gibt noch Menschen die knien sich hin. 500 Personen, habe ich schon nachgezählt, passen in die Kirche rein. Die passen auch jetzt rein. Mit der Bestuhlung, d.h. mit den Bänken, die sitzen alle schön eng. Das ist kuschelig, das ist gut, das ist brauchbar und nicht solitär sitzend mit an den Seiten Platz, wie Sie das eben dargestellt haben. Das finde ich nicht in Ordnung. Das ist nicht gewachsen, das ist einfach so reingestellt.

Für Großveranstaltungen könnte man überlegen, dass man eine Aluminiumkonstruktion über die bestehende Öffnung legt, damit auch die Standsicherheit gewährleistet ist man und nicht an die Fundamente heran muss. Bedenken Sie bitte, daneben steht die Staatsoper. Die hat mächtige Probleme, wenn

man an die Fundamente herangeht, muss man die alten Eichenpfähle erst einmal lüften. Das heißt ich muss eine Schlitzwand setzen, die muss tief gegründet werden, das kostet sehr viel Geld. Und dabei komme ich jetzt auch schon zu dem Anbau. Der Anbau, also der Kellerbau muss ja dann dicht neben der Kirche erstellt werden. Im Augenblick ist ja da noch Grünfläche bzw. irgendetwas anderes. Und das heißt also, ich müsste tief in die Erde reingehen um auch noch die Versorgung etc. zu gewährleisten, das kostet richtig Geld. Haben wir das Geld?

Und dann war das ja ein kriegszerstörter Raum damals. Und ich muss mal sagen, was würde uns heute der Professor Schwippert sagen, wenn wir seinen bestehenden Bau im Grunde genommen innen abreißen, ohne Krieg. Er hat vor einer ganz anderen Aufgabe gestanden, und das heißt wir haben heute eine erhaltende Maßnahme durchzuführen. Eine kostengünstige, die uns in der Diaspora gut zu Gesichte steht. Wir sind nicht die reichen Krösusse, wenn wir auch hier in Berlin leben und wenn wir auch bis jetzt noch einen Partykönig als Bürgermeister haben, das ändert sich ja demnächst, der nächste ist nicht so.

Die Grabanlage unten, das wird ja lange eine Baustelle, wo bleibt da noch die Möglichkeit mal dort hinzugehen zu den Menschen, z.B. zu unserem Kardinal Bengsch, den ich hoch verehere, der hat da unten sein Grab. Wie lange muss man dann sagen, ist diese Sache insgesamt geschlossen.

Und ich habe versucht mich im Zaum zu halten, ich bin nämlich ein Mann der Praxis.

5. Wortmeldung: Norbert Gembaczka, Kirchenmusiker, Orgelsachverständiger des Erzbistums

Es ist wie eine Art Dogma hier gesagt worden, dieser runde Raum verlange danach, dass der Altar in der Mitte stehe. Ich halte das wirklich für ein Dogma, das ich stark anzweifeln würde. Ich habe nicht mal als Besucher der Kathedrale das Gefühl, dass es sich bei der Kuppel wirklich um eine Kugelform handelt. Ich kann das als Mensch aus meiner Sicht nicht beurteilen. Also ob ich jetzt unten mit Kreisformen oder Kugelformen oder mit Ellipsen – die mir viel lieber sind und die viel natürlicher sind als die Kreisform – ich halte den Altar an der Stelle nicht nur für nicht optimal, sondern für total fehlbesetzt. Das rührt auch so ein bisschen aus physiologischen Gründen her. Wenn ein Mensch spricht, gibt es eine bestimmte Sprechrichtung in einem relativ schmalen Bereich. Außerhalb dieses Bereichs wird es als unnatürlich wahrgenommen. Dass der Ambo dafür günstiger steht als der Altar, ist gut. Aber ich finde den Altar auch aus rein akustischen Gründen an der Stelle nicht optimal. Es war eben die Rede von weißem Alabaster, wenn ich nur klangharte Flächen habe, befürchte ich eine akustische Katastrophe. Man hat versucht sie beherrschbarer zu machen, indem man hinter den Säulen den grünen Würfelputz aufgebracht hat, offensichtlich eine spätere Maßnahme die aus irgendeiner früheren akustischen Katastrophe herrührt. Gibt es schon Akustik-Messungen? Gibt es Modelversuche zur Akustik, wie das wirklich wird? In der Mitte der Kirche sollte man kein Mikrofon und keine Lautsprecher haben, damit es nicht zu Rückkopplungen kommt.

Dass die Öffnung zur Unterkirche geschlossen wird, begrüße ich als Kirchenmusiker aus akustischen Gründen. Ich spiele hin und wieder an der Orgel in St. Hedwig, die ich auch als Schmuckstück betrachte, das ich gern erhalten wüsste. Nur wenn es klangliche

Verbesserungen gibt, wenn tatsächlich der Orgelklang mit dem Chorklang besser sich vereinbaren ließe, wäre ich bereit auf diese wunderschöne Orgel in dieser Form zu verzichten.

Den langen Weg aus Sakristei einmal durch die Unterkirche durch und dann oben wieder zurück, stelle ich mir für ältere Bischöfe – mit denen wir ja in der Regel zu rechnen haben – als beschwerlich vor. Es ist vom Lift die Rede gewesen, aber von der Sakristei über einen langen Weg mit einem Lift in die Kirche zu kommen, finde ich sehr unpraktisch.

Dompropst Ronald Rother:

Ich möchte zunächst aufräumen mit einem Gerücht, das mit der Kriegszerstörung durch einen Bombenvolltreffer einhergeht. Schwippert hat keine Öffnung zur Unterkirche vorgefunden, die das Kreuz geschlagen hatte. Er hatte einen intakten wieder hergestellten Fußboden vorgefunden. Es fanden Veranstaltungen 1956 dort statt anlässlich des Katholikentages. Schwippert hat also keinen geöffneten Boden vorgefunden. Erst als er die „Schönheit der Unterkirche“ (Zitat Schwippert) entdeckt hatte wollte er sie für alle sichtbar und deutlich machen. Das war sein Argument, die heutige Öffnung zur Unterkirche zu schaffen.

Zur Frage nach den Kosten:

Insbesondere was den Baugrund angeht, sind umfangreiche vorbereitende Arbeiten nötig, gerade wenn es um den Hof zwischen der St. Hedwigs-Kathedrale und dem Bernhard-Lichtenberg-Haus geht. Von den Bauarbeiten der Staatsoper und der Tiefgarage haben wir gelernt, dass wir uns nicht überraschen lassen dürfen. Ggf. müssen auch Bodenproben entnommen und Gutachten erstellt werden. Vielleicht hilft es uns, dass die Kathedrale wenigstens teilweise auf einer alten Wallanlage erbaut wurde, solche vorbereitenden Arbeiten sind dennoch unverzichtbar.

Ihnen jetzt eine Kostensumme zu nennen, ist unverantwortlich. Wir sind in der Diskussion und ohne dass ein neuer Erzbischof sagt, so oder so soll es werden, ist jegliche Kostenschätzung eine Spekulation.

Zwischenruf aus dem Publikum:

Es gibt aber Kostenschätzungen, die für den Wettbewerb erstellt wurden, die liegen vor. Und die brauchen Sie der Öffentlichkeit oder der Gemeinde nur zu geben, weil die Gemeinde ja auch bereit ist Spenden zu geben. Warum enthalten Sie uns das vor?

Dompropst Ronald Rother:

Die Bewertung der Kostenschätzungen durch die Jury hat ergeben, dass die genannten Summen zum Teil Fantasiesummen sind.

Zwischenruf aus dem Publikum:

Die Fantasiesummen möchten wir auch hören.

Dompropst Ronald Rother:

Sie bilden aber keine belastbare Grundlage. Eine verlässliche Summe kann erst genannt werden, wenn feststeht, was alles gemacht wird. Eine Renovierung kostet weniger als

z.B. die Verwirklichung der heute vorgestellten möglichen Baumaßnahmen. Es muss klar sein, was der Auftraggeber will. Und das wird der neue Erzbischof sein.

Peter Sichau:

Die Figur der der Mutter Gottes, aber auch des Heiligen Petrus, der wohl ursprünglich ein Heiliger Urban war und auch das Vortragekreuz haben wir – entsprechend den Vorgaben des Wettbewerbs auch künftig im Kirchenraum positioniert, das ist auch im Modell wiederzufinden. Sie ordnen sich dem von uns vorgeschlagenen Gesamtkonzept unter. Im Zuge der weiteren Diskussion können solche Aspekte auch weiter verfolgt und ggf. geändert werden. Was wir vorstellen, ist natürlich noch nicht die Ausführungsplanung, sondern der Wettbewerbsentwurf, d.h. der Entwurf, der aus 169 Arbeiten als derjenige ausgewählt wurde, der der Lösung der Aufgabenstellung am nächsten kam. Wir nehmen das daher gerne auf und werden es im weiteren Planungsprozess vertiefen, um dann in den weiteren Gesprächen eine entsprechende Lösung dafür vorzustellen.

Kniebänke – die sind sogar im Modell erkenntlich – sind fest vorgesehen.

Was würde Schwippert uns sagen, würde er sich im Grab rundrehen? Prof. Dieter Georg Baumewerd, Meisterschüler von Rudolf Schwarz, aber auch Schüler und später Mitarbeiter von Hans Schwippert, war auch Mitglied der Jury für diesen Wettbewerb. Wir haben ihn nach der Preisbekanntgabe genau danach gefragt. Er hat sich erstens ausdrücklich für unseren Entwurf ausgesprochen, obwohl er selbst den aktuellen Schwippertschen Entwurf gezeichnet hat. Baumewerd hat zweitens gesagt, dass Schwippert – wenn er sehen könnte, wie sein Entwurf in der liturgischen Praxis funktioniert, er es mit Sicherheit missbilligen würde.

Der Tabernakel steht nicht im Keller. Er steht im Mittelpunkt der geplanten und auch so geforderten Sakramentskapelle. Dort, wo sich jetzt die Sakristei befindet.

Das ewige Licht wird am Tabernakel stehen, da wo es hingehört.

Im Modell sehen Sie im Moment noch eine Ostung der Sakramentskapelle, die wir im Wettbewerb so geplant hatten. Das haben wir jedoch wieder zurückgenommen, d.h. die Sakramentskapelle mit Tabernakel wird in der Achse der Kathedrale ausgerichtet sein.

Für die Sitzplätze gibt es eine aktuelle Planung von 550 Sitzplätzen mit der Möglichkeit einer Erweiterung für Konzerte oder zu Weihnachten von 700 Sitzplätzen. Immer in Radialform gestellt. Sie können entweder dazu zusätzliche Reihe stellen oder sie in der Position etwas näher an den Altar rücken. Dieses flexible Bestuhlungskonzept war nicht der Grund für unser Konzept, es ist eine positive Folge. Die Stühle sind fixiert und nicht verstellbar.

Was Sie im Modell sehen, ist der Wettbewerbsentwurf. Es gibt mittlerweile schon ein paar Überarbeitungen, die wir jedoch in diesem Vortrag nicht zeigen, um die Vergleichbarkeit zur ersten Veranstaltung zu gewährleisten

Zur Bauzeit können wir noch nichts sagen, solange wir nicht den präzisen Bauauftrag haben.

Nehmen Sie diese Veranstaltung bitte als ein Angebot, einen Vertrauensbeweis Ihnen gegenüber, weil wir uns hier sehr offen und relativ nackt präsentieren. Wir haben derzeit auch noch nicht auf alles eine Antwort, denn das ist ja der Sinn der Sache: Sie

sollen spüren (und so ist es tatsächlich auch gemeint), dass wir von Anfang an mit Ihnen sprechen wollen. Nicht erst, wenn es fertige Konzepte gibt, fertige Pläne, fertige Finanzierungen und dann kriegen Sie irgendwann mal mitgeteilt wie es wird, hatten aber nie was damit zu tun. Ich möchte noch einmal das Bewusstsein dafür schärfen: Sie sitzen mit uns in einem Boot! Das ist keine Frontalveranstaltung hier. Ich nannte das als unser drittes Prinzip das Dialogische und das heißt vor allem Reden.

Wir werden das Gebäude technisch in einer Form ertüchtigen, die die Würde des Bauwerks berücksichtigt. Neben Fragen der Wärmedämmung betrifft das noch ganz viele Aspekte. Es würde jedoch den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen, wenn wir jetzt auf jede einzelne technische Einzelheit eingehen würden. Aber Sie können uns vertrauen, wir haben so viel Erfahrung damit, dass wir diese technischen Details alle kennen.

Geplant ist nicht, die Wände mit Alabaster zu verkleiden, sondern mit Alabastergips. Eine akustische Simulationen des Innenraums gibt es bislang nicht, das war auch nicht Bestandteil der Wettbewerbsaufgabe. Diese wird dann erfolgen, wenn wir wissen, ob wir die Kathedrale so in Angriff nehmen sollen. Vorher macht es keinen Sinn.

7. Wortmeldung:

Als Frau aus der Praxis sehe ich meine Rolle als Cassandra und fühle ich mich unwohl. Ich habe mir vorgenommen alle Probleme, die mit diesem Umbau entstanden sind, zu lösen. Ich habe eine Baustellenführung in der Staatsoper mitgemacht. Die Führung vermittelt einem den Eindruck, wie sehr wir hier fantasieren. Wir leben hier auf Wolke 7. In der Staatsoper können Sie das Problem mit dem Grundwasser sehen, das über die Jahre mehrfach eingebrochen ist, es drückt von allen Seiten. Außerdem können wir froh sein, dass die St. Hedwigs-Kathedrale bisher nicht abgerutscht ist. Ich empfehle sehr, eine solche Baustellenführung mitzumachen, und stelle die Frage, ob es überhaupt realistisch ist, was wir hier vorhaben? Ich sehe die Gefahr, dass die Kathedrale in ihrer Standfestigkeit durch eine Baumaßnahme leidet, dass Kosten erhöht werden und sich letztlich alles als illusorisch herausstellt.

Eine zweite Frage an den Architekten: Es wurde empfohlen bei der Staatsoper möglichst eine In-Situ-Sanierung zu machen. Das machen sie mit dem Apollosaal. In-Situ-Sanierung wäre ganz sinnvoll, wenn wir das als Alternative sehen könnten, denn das ist eine sehr gute Möglichkeit, sparsame Möglichkeit und realistische.

8. Wortmeldung, Schöneweide:

Eine kurze Frage bloß an Herrn Prälat Rother. Auf wessen persönlichen Wunsch erfolgt der Umbau des Innenraums der Kathedrale? Und wer trägt die finanzielle Verantwortung, jetzt und in Zukunft?

9. Wortmeldung, Domgemeinde:

Ich habe nur eine Frage, mir macht der ganze Altarraum Angst. Der ist ja nicht mehr erhöht, sondern plan. Die St. Hedwigs-Kathedrale ist eine offene Kirche und Hunderte besuchen am Tage diese Kirche. Und meistens Atheisten, die wissen ja nicht, dass der Altarraum nun ein heiliger Raum ist. Wie soll das geschehen, soll da eine Kordel rumgespannt werden? Der Raum muss ja ein bisschen geschützt werden, sonst würde ja jeder rangehen und das anfassen.

10. Wortmeldung, Domgemeinde:

Ich wollte die gleiche Frage stellen. Wir sind ja in der Diaspora, da wurde darauf hingewiesen, und hier kommen Gott sei Dank viele Menschen in die Kirche die von Religion, von Glauben eigentlich gar keine Ahnung haben, also aus Neugierde. Ich will nicht sagen, aus bösem Willen. Aber Ihre Befürchtung ist richtig und das war auch mein Gedanke, da wird auch mal eine Aldi-Tüte auf dem Altar abgelegt, wenn man gerade mal irgendwas anschauen will. Da denken die sich oft gar nichts dabei und das verletzt natürlich immer wieder die Gefühle der Gläubigen. Und das muss zumindest noch bedacht werden. Vielleicht durch einen anderen Fußboden, oder was auch immer.

11. Wortmeldung: Dr. Jan Krieger, Architekt, Kunstkommission Erzbistum Berlin (hat das Gutachten über die St. Hedwigs-Kathedrale im Vorfeld des Wettbewerbs erstellt):

Ich möchte sagen, ich wundere mich über einige der Beiträge, die eben gekommen sind. Das möchte ich besonders festmachen an dem ersten Fragesteller (Stephan Lunze). Ich möchte Sie bitten für möglich zu halten, dass man ganz anderer Meinung ist als Sie. Und Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie natürlich nicht für die Berliner Kirche sprechen können. Sie haben sicherlich Gleichgesinnte, aber es gibt auch eine ganze Reihe von Leuten die vielleicht ganz anders darüber denken und in dem Zusammenhang ist es mir wichtig auch noch einmal zu erinnern an den Ausgangspunkt dieses ganzen Verfahrens. Es ist ja in der letzten Frage eben schon angesprochen worden. Also die Frage: Wer trägt die Verantwortung? Die Verantwortung trägt einfach der Zahn der Zeit zunächst mal. Es ist sicherlich für eine Erzbischöfliche Verwaltung verantwortungsbewusst, sich um den Erhalt eines solchen bedeutenden Bauwerks zu kümmern. Und das ist einfach angesagt im Moment. Die Kirche ist seit beinahe vierzig Jahren nicht mehr renoviert worden und das ist Grund genug an eine umfassende Innenrenovierung zu denken. Es gibt darüber hinaus technische Probleme, wir haben das vorhin schon gehört. Also Lüftung, Heizung, Elektrik usw. Da nun allein diese Fragestellung auf jeden Fall eine große Baumaßnahme nach sich zieht, unweigerlich, und auch eine längere Schließung der Kirche unverzichtbar machen wird, finde ich es zusätzlich sehr verantwortungsbewusst, dass man sich in dem Zusammenhang entschlossen hat die Frage zu stellen, ob – wenn man schon angreift innen – nicht auch über Veränderungen nachgedacht werden kann. Jedenfalls mit offenem Ergebnis zu prüfen, lassen wir alles so wie es ist, oder gibt es hier und da Möglichkeiten umzubauen und umzudenken. Und diese Frage steht ja auch in dem Zusammenhang, dass es tatsächlich Defizite gibt. Und ich möchte mit ein paar Stichworten jedenfalls an die bestehenden Defizite erinnern, dass man das nicht völlig aus dem Blick verliert. Abgesehen von der Tatsache, dass die Kirche in ihrer jetzigen Situation so natürlich nicht geplant war. An dem ersten Titelbild, als Herr Kollege Sichau angefangen hat vorzutragen, konnte man sehen, dass eben die Kuppel sich eigentlich als Kreis ergänzt im Erdgeschossfußboden. Und diese ganze Konzeption natürlich gestört wird, wenn der Erdgeschossfußboden in der Mitte geöffnet ist. Zudem gibt es praktische Probleme. Es ist im Moment so und das wird eben nicht von allen positiv gesehen, dass sich die Gemeinde in zwei Hälften teilt und die beiden Hälften sitzen sich gegenüber, weit

voneinander entfernt, etwa 15 Meter voneinander entfernt. Das ist etwa das Gegenteil von der jetzt vorgeschlagenen Konzeption, von Communio, von Versammlung um einen Altar herum.

In der jetzigen Situation ist es so, dass sowohl vom Ambo aus wie vom Altar aus der Zelebrant die Gemeinde nicht im Blick hat. Er spricht zwar Versus populum, sed sine populo – er hat kein Volk vor sich, sondern wenn er Volk sehen will, muss er nach rechts oder links gucken. Wenn er in die Zelebrationsrichtung guckt, hat er nur eine große Öffnung und kein Kirchenvolk vor sich. Wenn Sie das in der Unterkirche betrachten, dann ist das mit dem Konzil überhaupt nicht mehr zu vereinbaren, weil der Zelebrant natürlich mit dem Rücken zu den Gläubigen stehen muss. Im Übrigen, wenn er sich den Gläubigen zuwendet, auch noch hinter sich eine Reihe von Sitzbänken hat, die sogar hinter dem Altar sind und für das ganze Geschehen gar nicht erreichbar sind. Wenn Sie schon Andachten oder Gottesdienste in der Unterkirche mitgefeiert haben, dann muss man eben feststellen, Unterkirche und Oberkirche sind in der jetzigen Konzeption nicht als unabhängig voneinander erlebbarer Räume zu nutzen.

Wir haben den großen Nachteil, dass wir keine Alltagskirche haben, die wirklich ungestört ist. Denn wenn unten eine Messe stattfindet, dann muss oben absolute Ruhe sein. Und wenn jemand zu spät kommt, wie der Dompropst Rother das vorhin angedeutet hat, dann ist das in der Unterkirche schlicht eine Katastrophe, das wird zum peinlichen Schaulaufen die Treppe herunter im Angesicht aller, die schon da sind. Und dann gibt es noch den Aspekt der Kirchenmusik. Im Moment sind Chor und Orchester in einer sehr beengten Situation. Das liegt vor allen Dingen daran, dass wir eine so große Bodenöffnung mit einer großen Treppenanlage haben. Und Sie haben es sicher erlebt, wenn der Kapellmeister dirigiert mit einem kleinen Orchester, dann steht er mit den Hacken zum Abgrund und droht immer runterzufallen.

All diese praktischen Fragen haben die Berechtigung erzeugt, konstruktiv darüber nachzudenken, ob man im Zuge dieser ohnehin notwendigen Renovierungsmaßnahmen nicht auch Veränderungen einbringen möchte. Und deswegen, bitte verstehen Sie, dass es ganz andere Meinungen dazu gibt und sagen Sie nicht so etwas, dass jemand Ihnen irgendwas verkaufen will oder etwas aufdrücken will. Diesen Eindruck konnte ich bisher überhaupt nicht gewinnen.

9. Wortmeldung, Domgemeinde:

Es wurde gesagt, die Sitzplätze in der St. Hedwigs-Kathedrale würden nicht ausreichen. Ich gehe seit Jahrzehnten zur Heiligen Messe in die Kathedrale. Die ist nur Weihnachten und Ostern voll und Fronleichnam feiern wir auf dem Gendarmenmarkt. Hier kann ich keinen Bedarf an Erhöhung der Sitzplatzzahl erkennen.

Peter Sichau:

Die Problematik des Grundwassers und des Baugrunds ist uns bekannt. Eine Baugrunduntersuchung hierzu steht an.

Eine In-Situ-Sanierung bedeutet eine Sanierung, ohne das Objekt vom aktuellen Ort zu bewegen oder physische Eingriffe in die statische Konstruktion vorzunehmen. Nichts anderes ist vorgesehen, d.h. die St. Hedwigs-Kathedrale wird von dieser Maßnahme statisch nicht tangiert.

Dompropst Prälat Ronald Rother:

Die Notwendigkeit einer Sanierung und die Überlegungen zu einer Umgestaltung sind schon von Kardinal Sterzinsky genannt worden. Er hatte dazu eine Cathedral-Kommission ins Leben gerufen. Geleitet wurde diese Kommission von Dompfarrer Monsignore Alfons Kluck. Als Vertreter des Domkapitels war der jetzige Diözesanadministrator, Prälat Tobias Przytarski, mit dabei. Als Generalvikar war ich der Vertreter des Kardinals und aus der Domgemeinde waren zwei Personen benannt. Schon aus dieser Phase gab es eine Anfrage an Dombaumeister anderer Diözesen, wie man die Kathedrale umgestalten könnte. Als sich der Gesundheitszustand von Kardinal Sterzinsky verschlechterte, sagte er: „Mit mir nicht mehr. Ich höre auf jeden Fall mit 75 auf. Und dann soll also einer nach mir das entscheiden.“ Sein Nachfolger, Kardinal Woelki, setzte an dieser Stelle an: auch er erkannte die Notwendigkeit einer Sanierung ist notwendig. Wenn wir aber dort in die Millionen gehen müssen, um diese Grundsanierung zu bezahlen, dann lasst uns überlegen was könnte man noch machen? Nicht, dass man in 10 oder in 15 Jahren kommt und sagt: „Warum habt Ihr damals Millionen ausgegeben? Warum habt Ihr nicht noch ein paar mehr in die Hand genommen und grundsätzlich etwas gemacht?“

Deswegen kam es zu diesem Wettbewerb und jetzt zu dem heutigen Abend, zu dieser Diskussion. Also, hierarchisch gegliedert, der Erzbischof hat die Verantwortung. Er hat natürlich seine Beratungsgremien. Der Diözesanverwaltungsrat muss bestimmte Summen genehmigen. Einer der Vertreter war heute hier, andere waren bei der ersten Veranstaltung da. Die haben das Vorgehen so genehmigt. Noch nicht eine Endsumme, die kennen die auch nicht, denn das ist – was ich vorhin sagte – nur Spekulation. Es muss erst klar sein, was gemacht wird, dann kann man die Verantwortung auch tragen. Ansonsten hat die Verantwortung der Erzbischof. als Vertreter in rechtlichen Dingen der Generalvikar und in der Vakanz der gewählte Diözesan-Administrator.

Stefan Förner:

Das Wettbewerbs-Verfahren und die Jury-Sitzungen waren nicht öffentlich bis zur Bekanntgabe der Preisträger. Die Entscheidung der Jury beschränkte sich ausdrücklich auf die Entwürfe für die St. Hedwigs-Kathedrale. Über den „Ideenteil“ zum Bernhard-Lichtenberg-Haus wurde nicht entschieden.

Peter Sichau:

Die Wegeführung außerhalb der Gottesdienstzeiten ist in einer kontrollierten Form geplant, ähnlich wie es jetzt ist, also über einen abgesperrten Bereich, der jedoch etwas filigraner ausfallen sollte als heute. Das heißt die Wegeführung von Besuchern unterliegt dem gleichen Sorgfältigkeitsgedanken, wie die Nutzung des Raumes unter der Prämisse der Wahrung maximaler Würde dieses Ortes. Das bedeutet, das Interesse der Besucher außerhalb der Gottesdienste hat sich dem Respekt vor dem Ort unterzuordnen.

Stefan Förner:

Erlauben Sie einen Hinweis in eigener Sache: Als Pressesprecher des Erzbistums Berlin habe ich es auch schon zu Journalisten gesagt: Ich bin dankbar dafür, dass wir eine so

emotionale Diskussion haben über die St. Hedwigs Kathedrale. Auch wenn es Emotionen gibt, die mir vielleicht weniger gut gefallen, als andere. Aber ich denke, das ist ganz wichtig und für mich ein gutes Zeichen, dass jemand sagt: „Das ist meine Kirche. Darum kämpfe ich. Dafür engagiere ich mich auch. Da setzte ich mich auch dafür. Dafür streite ich auch, wenn es sein muss.“ Ich möchte mich auch bedanken dafür, dass wir mit Herrn Sichau und Herrn Zogmayer zwei Persönlichkeiten gefunden haben, die nicht hier wie eine Diva anmarschieren und sagen: „Entweder Ihr baut das jetzt so, oder Ihr lasst es sein.“ Sondern sie sagen: „Wir wollen mit Euch zusammen dieses Gespräch führen. Wir wollen uns auf einen gemeinsamen Weg machen, um das bestmögliche Ergebnis zu erzielen.“

12. Wortmeldung:

Ich rate Ihnen, gehen Sie mal auf die Baustelle, damit Sie überhaupt einschätzen können was Wasser anrichten kann. Wenn Sie dort eine Grundwasserabsenkung machen müssen, dann kann es passieren, dass die Schleppwirkung, die Spannungen so groß werden, dass Sie Ärger kriegen mit Bauwerken die 30 oder 40 Meter weg sind. Ich habe solche Dinge erlebt, ich weiß wovon ich rede. Das ist nicht zu unterschätzen. Da kann es passieren, wenn Sie dort die Grundwasserabsenkung – die müssen Sie ja dann wahrscheinlich in 10 oder 15 Meter Tiefe machen – weil ja dann ein Parabelast entsteht, wo das Grundwasser sich absenkt zu dem Tiefpunkt. Und da gibt es eben dann diese Setzungserscheinungen, die vorher fast nicht kalkulierbar sind. Sie wollen aber doch den Funktionsbau unterkellern, d.h. also, dort muss eine weiße Wanne hin. Sonst geht das gar nicht.

13. Wortmeldung: Domvikar Christoph Zimmermann, ehem. Erzbischöfs-Sekretär und Zeremoniar:

Ich habe drei Dinge die ich noch einmal sagen möchte: Die Zelebration ist im zentralen Punkt am Altar nicht das Problem, weil genau diese Stelle gar nicht versus populum, also zum Volk hin geschieht. Wenn der Priester am Altar steht, spricht er mit Gott, das Volk ihm gegenüber, als Ansprechpartner ist nicht notwendig.

Was mich jetzt an der Kathedrale stört, ist auch die Beleuchtung. Sie ist am Außenring angebracht, da wo der Altar steht, ist es aktuell sehr dunkel. Das müsste mit bedacht werden, dass man da auch ein schönes Licht hat. Jetzt egal, wie der Stand ist, wie die Kathedrale umgebaut wird.

Und: bisher ist es üblich gerade in der Osternacht, dass der Bischof die Taufen auch vornimmt. Es ist bei dem vorgesehenen Taufort in der Unterkirche nicht optimal.

Peter Sichau:

Zelebration am Altar bedeutet in der Tat nicht den Kontakt zur Gemeinde, sondern zu Gott und von daher ist die Ausrichtung versus populum - auch liturgisch korrekt - nicht erforderlich.

14. Wortmeldung:

Sie haben am Anfang gesagt zentral der Altar für alle und Sie sagen, eigentlich sind wir überflüssig. Wie verbindet sich das? Im Hochgebet wäre es nicht notwendig, ein Gegenüber zu haben. Argumentiert wurde vorhin, dass wir ringsum als Gegenüber sitzen. Ich möchte es nur erklärt haben.

Dompropst Prälat Ronald Rother:

Papst Benedikt hat erlaubt, dass man auch wieder die alte Form feiern darf. Seine Empfehlung war und ist, dass man beides an einem Altar für möglich hält. Die Aussage vom Domvikar Zimmermann ist korrekt, „päpstlich sanktioniert“, indem Papst Benedikt auch die alte Form wieder hoffähig gemacht hat.

Ich freue mich, dass doch noch einige geblieben sind, obwohl es so lange gedauert hat. Und es ist schön, dass es auch die besinnenden Worte zwischendurch gab. Besinnen auf das, was wir gemeinsam hier machen. Wo sind wir unterwegs und wo führt das hin? Wenn wir nicht nur in die Konfrontation gehen, sondern das Miteinander. Dafür, dass Sie dieses Miteinander gestaltet haben heute Abend, herzlichen Dank. Im neuen Jahr – denke ich – könnten wir dann soweit sein, dass wir dann einen neuen Erzbischof haben, der sich dann auch informieren lassen muss, was wir hier schon gemeinsam gedacht haben und er dann Entscheidungen treffen muss irgendwann. Und wenn diese Entscheidungen getroffen sind, wird es auch eine zweite Runde geben. Dann fließt all das ein, was jetzt gesagt wurde. Was die Jury des Wettbewerbs gesagt hat, auch da sind ja schon einige Dinge formuliert worden. Das, was noch der Erzbischof – der neue – dazu sagen wird.

Eins ist zum Beispiel, dass die jetzige Orgel Bestand haben wird, wenn sie vielleicht auch Veränderungen unterworfen wird, aber das Prospekt usw. soll bleiben. Hier müssen also Herr Sichau und Herr Zogmayer in den sauren Apfel beißen und die Einfachheit ihres Entwurfes wird da ein bisschen zu kurz kommen, sondern es wird mit dieser Orgel weiter gelebt werden müssen.

Vielleicht gibt es auch noch einige andere Dinge, aber das muss man sehen. Wir sind in der Entwicklung. Ich danke Ihnen. Einen guten Heimweg. Kommen Sie gesund wieder dort an, wo Sie hin müssen.